DIE SÜN

Dies ist das Protokoll eines Lebens, in dem es nur zwei Eckdaten gibt. Eine Vergewaltigung. Und die Schwangerschaft danach, die das Opfer zur Außenseiterin macht. 35 Jahre ist das her. Marie* erzählt

VON ELISABETH HUSSENDÖRFER

Auf einmal steht Gunter vor ihr, in dieser Bar in München, in die sie eine Freundin geschleppt hat. „Gunter – ohne stummes h", sagt er. „Marie – mit langem i", sagt Marie. Sie lachen. Ein Flirt. Gunter gefällt ihr. Er bringt Cola mit Rum. Marie, 19, wollte immer auf die große Liebe warten. Aber jetzt fühlt sie sich seltsam willenlos.

Heute denkt sie, vielleicht gab es damals schon K.o.-Tropfen. Heute, 35 Jahre später, an ihrem Küchentisch, einen Stapel Fotos vor sich. Sie blättert durch die Bilder, ihre Geschichte: Marie mit 19, gleich nach der Lehre zur Einzelhandelskauffrau. Mit Minirock, 70er-Jahre-Look, Kippe im Mundwinkel, blonde lange Haare. Hippie, aber nur äußerlich. Innerlich ist sie ein Mädchen, Tochter eines Landwirts, auf Urlaub in München, dem ersten ohne ihre Eltern. Marie, kaum älter, mit Baby, das sie hält. Dann: der Bub, blond wie seine Mutter, auf einem Klettergerüst. Mit Schultüte im Arm. Bei der Kommunion.

Als er von ihr ablässt, kommt es ihr vor, als hätte sie das Menschsein abgelegt

Marie, Mutter geworden mit 19. Nach einer Vergewaltigung.

„Magst du mal fahren?", fragt Gunter, als sie auf dem Parkplatz bei seinem Manta stehen. Sie konzentriert sich aufs Schalten, weil der Manta sich so anders fährt als ihre Ente. Merkt nicht, dass Gunters Stimme – „links, rechts, geradeaus" – merkwürdig monoton wird. Wie auch die Umgebung. Felder, Bäume, wo waren sie überhaupt? „Hier kannst du halten", sagt Gunter. Und schaltet das Licht ab. Marie will die Autotür öffnen. Es geht nicht. Er packt sie, hebt sie an, schiebt ihr ein Tuch unter, das bereitgelegen haben muss. Vieles spricht dafür, dass er die Tat geplant hatte.

Sie weiß noch, dass es einen letzten Moment gab, in dem sie überlegt hat, sich zu wehren, ihn zu würgen, irgendwas. Doch da ist diese Schwere auf ihr. Die Furcht, er würde dann erst recht kämpfen. Also bleibt sie, wie sie ist, „in Schockstarre", und hofft, dass die Leute recht haben, wenn sie sagen, Sex sei etwas Schönes. „Aber es ist nicht schön, wenn einer wie ein Tier auf einem tobt", sagt Marie. Als er schließlich von ihr ablässt, kommt es ihr vor, als hätte sie das Menschsein abgelegt. Er setzt sie auf dem Parkplatz ab und fährt davon. „Ich hab Angst, es könnte was passiert sein", sagt sie ihrer Freundin später. „So schnell kriegt man kein Kind", sagt die Freundin.

„Schlafen, Klo, wieder schlafen", schreibt Marie über die nächsten Urlaubstage in ihr Tagebuch. Einmal geht sie noch in München spazieren. Sieht prompt einen Manta. „Das ist er!", denkt sie. Und schreibt die Nummer reflexartig auf einen Zettel. Um ihn anzuzeigen? „Dafür fehlte das Bewusstsein. Aber vielleicht würde ich ihn eines Tages zur Rede stellen?"

Zurück aus München verschanzt sie sich in ihrem Zimmer. Die Hippie-Klamotten zieht sie nicht mehr an. Die Eltern merken nichts, da ist der Hof, die Landwirtschaft. Marie erzählt nichts, fängt in einer Zoohandlung an. Fragt nach ein paar Wochen eine Kollegin, ob das sein könne, dass die Regel einfach ausbleibt. „Vielleicht Stress?", sagt die. Aber auch im nächsten Monat keine Blutung.

Auf dem Untersuchungsstuhl, die Beine gespreizt. Der Gynäkologe murmelt etwas von einer Schwangerschaft. Marie springt vom Stuhl, wälzt sich am Boden. Heute würde sie sagen: ein Nervenzusammenbruch.

* alle Namen von der Redaktion geändert

DERIN

„Ich kenn doch den Vater gar nicht." Der Arzt sagt: „Das hätten Sie sich früher überlegen sollen."
Abends nach dem Besuch beim Frauenarzt auf der Eckbank im elterlichen Esszimmer. Sie sagt: „Ich bin schwanger." Sie hört die Uhr. Ansonsten Stille. Sekundenlang. Länger. Kein Trost, kein Beistand. Aber Zorn. Er hätte es ja immer gesagt, poltert der Vater: „Zieh nicht solche Sachen an!" Die Mutter weint. Geht raus, kommt mit einem Gefäß zurück, benetzt die Tochter mit Weihwasser. „Ich hab nicht wollen", sagt die wieder und wieder. Doch die Eltern bleiben dabei: „Eine Suppe, die man sich selbst aufgetischt hat, muss man auch selbst auslöffeln." Marie, von der man weiß, dass sie keinen hat, ist jetzt ein Flittchen.
Wenn das Kind in ihr strampelt, findet sie das „lästig". Mehr spürt sie nicht.
Die Kollegin rät zu Treppenstürzen und heißen Bädern. Oder zu einer Fahrt nach Holland. Marie erschrickt. „Abtreibung" – das Wort nimmt sie auch heute nicht in den Mund. Einmal kommt sie bei der Arbeit aus Versehen an ein Stromkabel. Plötzlich ein Schlag. Schwindel. Sofort der Gedanke: „Mein Baby." Marie weiß noch genau, dass sie „mein" gedacht hat. Sie hat geweint und sich darüber gewundert.
Von da an sind da nur noch sie und das Kind. Nur sie beide. „Wir auf einer Insel – so malte ich die Zukunft", sagt Marie. Sie hat keine Angst, das Kind könnte ihm ähneln. Ihre Seele folgt einer anderen Logik: „Jungs kommen meist auf die Mütter."
In der Endphase der Geburt, als sie den Kopf des Babys schon fühlen kann, spürt sie überströmende Liebe.
Marie wiegt, stillt. Ihr Kinderzimmer bei den Eltern ist jetzt das Babyzimmer. Die Leute sagen: „Er kommt ganz nach dir, der Marcel." Sie freut das. Aber wenn ihr Vater den Satz sagt – „den mit dem Suppe auslöffeln" –, will Marie am liebsten sterben. Wie ein Angriff auf ihre Insel ist das, der alle Gefühle umdreht. Dann schleicht sie um die Medikamenten-Box im Bad. Spielt Bäume an der nahen Landstraße durch, die beim Aufprall die Erlösung bedeuten könnten. Was dann mit Marcel wäre? „So weit dachte ich nicht." Es gibt einen Teil in ihr, der Marcel unter allen Umständen beschützen will, und einen, der tot sein will. Dazwischen gibt es keine Verbindung.

„Eine Suppe, die man sich auftischt, muss man auch selbst auslöffeln", sagen ihre Eltern

Marie beginnt, sich immerzu zu waschen. Wird das Kind auch nur kurz von einem anderen gehalten, wird hinterher alles ausgekocht. Sie verbraucht Unmengen an Wasser, Seife, Putz- und Waschmittel. Marcel ist ein knappes Jahr alt, da beschließen die Eltern und ihre Geschwister: Wir halten das nicht mehr aus.
„Hier ist er großgeworden." Marie zeigt die Fotos. Zwei Zimmer, Küche, Bad, damals auch mit Sozialhilfe machbar. Erinnerungen. An ein Kind, das eigentlich immer nur lachte. Das viel auf den Schoß geklettert kam. Durchweg unkompliziert sei es mit ihm gewesen. Auch als Schulbub. Als sie, weil sie Geld braucht, den Sohn aber am Nachmittag auf keinen Fall weggeben will, Tageskinder bei sich aufnimmt. Noch mehr Seife und Putzmittel? „Das nicht." Woanders habe sie schließlich nichts reinzuwaschen gehabt. Das Jugendamt empfiehlt einen Psychologen. Es gibt Gespräche. Hinterher versteht Marie, was ein Waschzwang ist. Wund wäscht sie sich weiter.
Als Marcel fragt: „Wo ist eigentlich mein Papa?", fährt sie mit ihm nach München, macht mit dem

Kind an der Hand einen Spaziergang durch die Stadt. Marcel weiß über den Vater, dass er einen Oberlippenbart trug. Und glaubt, ihn in jedem zweiten Passanten zu erkennen.

An einem Frühlingstag, sie hat gerade den Sohn von der Schule abgeholt, fallen ihr Plakate auf. Ein Pfarrer, der einen Vortrag hält. Sie geht hin. Hört diesen Satz: „Es gibt keinen Menschen, der ohne Vergebung vor Gott bestehen kann." Marie weiß nicht, warum, sie fühlt aber, dass dieser Satz wichtig ist. Dieses Wort: verzeihen. Sie versteht: Wer vergibt, ist nicht mehr Opfer. Sie sagt: „Solange ich den Täter gehasst habe, hab ich einen Teil von mir gehasst. Ich wollte lieber frei sein als von Selbstzerstörung getrieben."

Diese neue Freiheit ist mehr als eine Floskel. Lässt sie endlich dieses Wort aussprechen: Vergewaltigung. „Ich hab nicht wollen" ist ihr jetzt zu schwach dafür. Lässt sie Ansprüche formulieren. „Wir kommen finanziell kaum über die Runden, es würde helfen, man fände ihn", erzählt sie der Freundin, die damals mit in München war. „Die Autonummer...", sagt die. Marie betet sie aus dem Stand herunter. Das Jugendamt ermittelt, dann kommt der Brief: „Wenn Sie Verbindung mit dem Genannten aufnehmen wollen, werden Sie gebeten, sich die genaue Anschrift abzuholen."

Sekunden, die Marie wie in Zeitlupe erinnert. Den Empfang der Firma, bei der er, so haben es Nachbarn gesagt, beschäftigt sein soll. Ihr Blick durch die Scheibe auf den mit dem Oberlippenbart. „Ich will mit dir reden", geht sie auf ihn zu. „Wer sind Sie? Wieso duzen Sie mich?", sagt er. Und dass er weg müsse. Sie hört seinen Atem. Alles ist wieder da, aber sie spürt, dass sie es ertragen kann. Vielleicht auch, weil ihr Vater dabei ist, was wie eine Versöhnung ist. „Es gibt da ein Kind", sagt ihr Vater. Er müsse sich einer Blutprobe unterziehen. Lächerlich, denkt Marie. Jetzt, wo sie weiß, woher ihr Sohn die Augen hat.

„Sei froh, dass du nicht gewusst hast, dass er ihm ähnlich sieht", sagt die Freundin später. „Als hätte die Liebe sonst keine Chance gehabt", wundert sich Marie.

Mit dem positiven Bluttest tritt finanziell Entspannung ein. Dafür gibt es andere Fragen. Wie viel soll Marcel wissen? „Irgendwann war ich so weit, dass ich ein Treffen erlaubt hätte", sagt Marie. Der Bub malt Bilder, schreibt: „Papa, ich mag dich besuchen." Marie hat alles aufgehoben. Kein Brief ohne Annahmeverweigert-Stempel. „Es gibt nichts Schlimmeres als den Schmerz eines abgewiesenen Kindes", sagt sie. Sie hätte Marcel am liebsten gesagt: Er ist es nicht wert.

Eifersüchtig ist sie später, als ihr Sohn seine erste Freundin hat, zumindest ein bisschen. Aber das Mädchen macht Marcel, das weiß sie ja, letztlich nur zu dem, was er immer schon ist: zu einem Individuum mit einem Recht auf ein eigenständiges Leben.

„Er ist bei ihr geblieben, sie haben geheiratet", sagt Marie. Karriere als Geschäftsmann, hübsches Haus, zwei Kinder – ein Bilderbuch-Leben. Außen wie innen. Die Enkel sieht Marie mehrmals die Woche. „Mein Angelpunkt."

Den Richtigen hat Marie nicht gefunden. Es gab eine Liebe, sogar Sex, der sich schön anfühlte, am Anfang. Drei Jahre hielt diese Ehe, doch er ging bald fremd. Dabei hätte sie so gern noch ein weiteres Kind bekommen, bis Mitte vierzig hat sie dieser Wunsch bewegt. „Es ist schade, dass es nicht so gekommen ist", sagt Marie, die jugendlich wirkt, Fransenpony, Jeans, Stiefel, es verbittert sie nicht.

„Papa, ich mag dich besuchen", schreibt der Bub. Annahme verweigert

Im nahe gelegenen Schrebergarten hat sie ein altes Imkerhäuschen zu einem kleinen Schloss umgebaut. Klappläden, liebevoll bestickte Vorhänge, Bänke mit Kuschelkissen. Die Mütter der bald hundert Kinder, die Marie in den vergangenen dreißig Jahren in ihre Obhut genommen hat, sagen: Sie ist weit mehr als eine Tagesmutter.

Sie bereut, dass sie nicht doch noch eine Anzeige gemacht hat. Um andere Frauen zu schützen. Und weil, Vergebung hin oder her, „ein Verbrechen eben ein Verbrechen ist". Sie bereut nicht, dass sie Marcel nie die volle Wahrheit gesagt hat. „Ich hab nicht wollen" ist alles, was der Sohn weiß. □

EIN BABY NACH DER VERGEWALTIGUNG – WIE MÜTTER DAMIT LEBEN

Kann ich dieses Kind jemals lieben? Will ich es überhaupt? Welche Folgen Vergewaltigungen für Mütter haben, hat Dr. Susanne Heynen wissenschaftlich untersucht. In langen Interviews mit Betroffenen hat die Leiterin des Jugendamtes Karlsruhe drei Bewältigungsmuster gefunden: Bei vielen Müttern bleibt die Ambivalenz bestehen, sie nehmen im Kind auch den Täter und seine Gewalttaten wahr. Andere sehen das Kind wie sich selbst als Opfer und entwickeln eine besondere Nähe zur Tochter oder zum Sohn. Oder aber, die dritte Variante, das Kind wird unabhängig vom Gewalttäter erlebt: Es kann nichts dafür, es ist ein eigenständiger Mensch.

Grundsätzlich spielt es für Gewaltopfer eine große Rolle, sich von der negativen Beschäftigung mit dem Gewalttäter zu befreien. Die Liebe zum Kind kann dabei helfen. Doch damit diese entstehen kann, brauchen viele Frauen Unterstützung. „Vom Feststellen einer Schwangerschaft bis zum letztmöglichen Abbruchtermin vergehen nur wenige Wochen. Gute Hilfsangebote, die rasch verfügbar sind, sind das A und O", sagt Dr. Heynen. Wichtig sei eine ergebnisoffene Beratung und, im Falle der Entscheidung für einen Abbruch, auch Hilfe beim Umgang mit den Gefühlen, die dieser Weg auslöst. Auch über mögliche Alternativen wie etwa die Freigabe eines Kindes zur Adoption sollte gesprochen werden.

Ein Interview mit Expertin Dr. Susanne Heynen zum Thema unter www.brigitte.de/vergewaltigung